

Das Grab als Ort der Inspiration

Gedanken über das moderne Bestattungswesen zu Allerseelen, dem Gedenktag aller Verstorbenen

Von Andreas Diethelm

Basel. Für Basler Fasnächtler sind neu Urnen in Form von Trommeln aus Keramik erhältlich. Ein Anzeichen für die Entweihung des Friedhofs. Sie erfolgt auf jedoch auch auf ganz anderen Wegen. In der Stadt Zürich steht zwar noch kein Partyvolk am Eingangsportal an, doch die Verwaltung denkt schon seit geraumer Zeit laut über eine «Aufwertung» nach. Denn die Friedhöfe leeren sich in letzter Zeit.

Wer morgen an Allerseelen auf einen Friedhof geht und wie es die Tradition fordert, allen Verstorbenen gedenkt, wird eines feststellen: Wo Reihengräber sich bisher in strenger Ordnung dicht aneinander drängten, entsteht zunehmende Weite, mitten in der sich verdichtenden Stadt.

Seit Anfang der 90er-Jahre verzeichnet die Stadt Basel einen Rückgang bei den Bestattungen um ein Fünftel. Und nur noch einer von zehn Leichnamen wird erdbestattet.

Bei den Reihengräbern lichten sich die Reihen immer stärker. Das hat einen anderen Grund: Vier von zehn Verstorbenen ruhen heute im Gemeinschaftsgrab, in Bern sind es bereits sechs von zehn. Der Trend hat in den Achtzigerjahren eingesetzt und er ist noch nicht zu Ende.

Der Arbeitsaufwand hat dadurch markant abgenommen, aber auch die Einnahmen sinken. Das ist ein Problem, wenn das Budget gehalten werden will.

Die Städte sehen sich alle einem Wandel in der Bestattungskultur gegenüber, und sie versuchen auf unterschiedliche Weise den Mittelabfluss zu stoppen. Eine in Deutschland immer beliebtere und pflegeleichte Grabform, das Wiesengrab mit lediglich einer kleinen Grabplatte mit Inschrift, hat auch in Basel Einzug gehalten.

Ein kleines Stück Zeit

Persönliche Blumengrüsse sind allerdings verboten; die Wiese hat maschinengängig zu sein, und als Strafe für das Verschmähen kommunaler Bepflanzung wird das Wiesengrab in gewissen Bundesländern etwas teurer angeboten, als das traditionelle Reihengrab.

Der Bund deutscher Friedhofsgärtner sann auf einen Weg, die wachsende Abneigung gegenüber monotonem Grabschmuck auf den Reihengräbern

Für Basler Fasnächtler sind neu Urnen in Form von Trommeln aus Keramik erhältlich.

aufzuhalten und rief 2001 einen «Tag des Friedhofs» aus, eine Aktion der sich kürzlich einige Schweizer Städte angeschlossen haben. Anlass für uns, über die Beziehung von Friedhofs- und Trauerkultur nachzudenken.

Vor Kurzem zeigte das Schweizer

Fernsehen Heddy Honigmanns Film «Forever», ein Bericht aus dem Pariser Friedhof Père-Lachaise, ein Liebesfilm eigentlich. Inschriften und Bildchen erinnern an berühmte und unbekannte Geliebte, Besucher bringen eine Blume mit, einen Kiesel, Konfekt (für Proust – aus Südkorea!), und vor allem: Ein kleines Stück Zeit, das in der geschäftigen Welt draussen verloren ginge und hier ein Refugium findet. Der Ort ist Inspiration. Die Zurückgebliebenen lauschen den Spuren, die die Vorangegangenen in ihren Herzen gelegt haben.

Dazu benötigen sie keinen floralen Bombast; er fehlt am Grab von Apollinaire, von Chopin, und auch bei jenen, deren Lebenswerk unbekannt und vielleicht auch unerkant blieb.

Wo bleibt der Lavendelduft?

Eine Brücke zu den Verstorbenen schlägt die Liebe, niemals, Begonien und Fuchsien, seien sie noch so makellos und zahlreich. Die Bewirtschaftung der Gräber mit jahreszeitlich auswechselbarem, industriell produziertem Importgewächs ist ein Nachkriegs-Geschäftsmodell, ein auslaufendes, jedoch beileibe keine Basler oder Zürcher Erfindung.

Vielmehr ist diese Form der Friedhofskultur eine mitteleuropäische, vorwiegend auf das Einzugsgebiet von Rhein und junger Donau beschränkte Eigentümlichkeit.

Im Schatten alter Bäume mag man auf vielen Friedhöfen in Frieden ruhen. Wäre da nicht die trostlose Ordnung

der Reihengräber nebenan, wo keine Laus, kein Marienkäfer sich regen darf. Dafür sorgt der Pflanzenschutz, und dafür, dass kein welches Blatt den Rasen entweihet, sorgt der Laubsauger. Beides passt eigentlich schlecht an den Ort der letzten Ruhe.

Seit Ende der 70er-Jahre steht die gärtnerische Praxis, die Grabbepflanzung alle paar Monate zu entsorgen

Naturkundige Gärtner zeigten auf, dass das Grab kein toter Ort sein muss.

und durch neue zu ersetzen, in der Kritik. Die Stadt Zürich liess die mit dem sogenannten Wechselflor verursachte Umweltbelastung ermitteln. Diese erwies sich für ihre Favoriten Fuchsia, Begonia, Erica und Calluna als nicht vertretbar. Der Bericht ging dann den Weg mancher Berichte: In die Schublade. Und so empfängt die Grabbesucherin fünfzehn Jahre später noch immer kein Thymian- oder Lavendelduft, weder Wildrosen, noch Ginster, keine Küchenschelle, Karthäusernelke, Färberkamille, keine Schafgarbe, kein Akelei.

Dabei war man in den Achtzigerjahren in Zürich schon weiter. Naturkundige Gärtner zeigten, was zu tun ist, dass das Grab kein toter Ort ist. Mit attraktiven Variationen standortge-

rechter Wildstauden, gewannen sie die Kunden für eine umweltfreundliche Art des Grabschmucks, der keinen Kunstdünger benötigt, und keine Bewässerung, und deshalb nicht krank wird und folglich auch nicht mit Fungiziden gespritzt zu werden braucht. Das Angebot stiess auf viel Sympathie, trotzdem wurde es im Keime erstickt, aus geschäftlichen Erwägungen.

Dem Westwind überantworten

Die Basler Stadtgärtnerei mahnt auf ihrer Website: «Bitte bedenken Sie, dass der Entscheid, auf ein eigenes Grab zu verzichten, endgültig ist.» Wer das einmal bedacht hat, findet vielleicht gar Gefallen an der freiheitlichen Alternative, die Asche über den Hornfelsen oder von der Dreirosenbrücke herab dem Westwind oder Vater Rhein zu überantworten.

Von Einsicht zeugt das Fazit einer Studie des Friedhofsamts der Stadt Zürich – nur hat die Erkenntnis auf den Gräbern noch keine Wirkung entfaltet. Sie lautet: «Es kann nicht das Ziel der Friedhofsplanung sein, die Bedürfnisse der Bevölkerung den Einkünften der (...) Floristen und anderer in der Bestattungsbranche Tätigen unterzuordnen.» Das Ziel könnte demnach heissen: Abkehr von verordneter Monokultur samt Gift und Lärm, und Hinwendung zu einer schlichten naturgerechten Erinnerungskultur, der Manifestation von Werden, Sein und Vergehen.



Rückkehr zur Natur. Daniel Izquierdo nimmt in einem Apfelsinenhain südlich von Valencia eine Urnenbestattung vor. Foto Ángel Garcia

Letzte Ruhe im Orangenhain

Der Basler Daniel Izquierdo führt in Spanien Naturbestattungen durch

Von Dominik Heitz

Basel. Sein Vater hatte einen Lieblingsbaum auf einer Anhöhe vor der valencianischen Küste. Und unter diesem Baum, so wünschte es sein Vater, sollte nach seinem Tod die Asche verstreut werden. Der Wunsch wurde ihm erfüllt. Das war vor vier Jahren. Und damals begann in Daniel Izquierdo (49) eine Idee zu reifen, die heute Wirklichkeit ist: Naturbestattungen in Spanien. Der in Basel aufgewachsene diplomierte Marketingspezialist gründete dazu die Firma ad mediterraneum. Nicht nur das: Der spanisch-schweizerische Doppelbürger, der seit neun Jahren in Valencia lebt, hat 40 Kilometer südlich dieser Stadt, in Carcaixent, im letzten Jahr einen Orangenhain und einen wilden Pinienwald gekauft und dazu den gemeinnützigen Verein ad mediterraneum gegründet.

Hier, an diesem in einer sanften, hügeligen Landschaft eingebetteten Ort der Stille kann man unter Orangenbäumen seine Asche in einer biologisch abbaubaren Urne im weichen Grund begraben oder unter Pinien über dem felsigen Boden verstreuen lassen.

Mit seinen Naturbestattungen kommt Izquierdo einem Trend nach: Mehr und mehr Menschen wünschen sich eine Rückkehr in die freie Natur, weit ausserhalb der Friedhofsmauern. «Die Naturbestattungen tragen in der Tat zur Trauerbewältigung bei und helfen mit, das Leid um den Verlust eines Menschen in positive Gefühle und schöne Erinnerungen zu verwandeln», sagt Daniel Izquierdo.

Urne aus gepresstem Salz

Ad mediterraneum ist empfänglich für manche Arten von Naturbestattung – sofern sie irgendwie durchführbar sind. Aschezeremonien können überall in Spanien durchgeführt werden, in Mallorca ebenso wie auf den Kanarischen Inseln oder auf dem Jakobsweg. Unlängst hat er für eine deutsche Trauerfamilie eine Seebestattung durchgeführt. Die Verstorbene wünschte, vor Alicante, einem ihrer Lieblingsferienorte, beerdigt zu werden. Die Urne wurde per Post eingeschrieben an Daniel Izquierdo geschickt.

Sechs Wochen später kamen Tochter und Grosskind nach Spanien, um der Urnenbestattung beizuwohnen. Daniel

Izquierdo mietete ein Boot, das zufällig Basilea hiess, und fuhr die beiden Damen aufs Meer hinaus, wo die Asche der Verstorbenen bei schönstem Wetter in einer Urne aus gepresstem Salz ins Wasser gelassen wurde.

Nicht alle Verwandten eines Verstorbenen wollen oder können für eine Bestattung nach Spanien reisen. Findet die Urnenbestattung ohne Trauerfamilie statt, bescheinigt Izquierdo die Beisetzung anschliessend mit einem Zertifikat und einem Foto.

Izquierdo ist inzwischen mit verschiedenen Bestattungsunternehmen in Deutschland, Österreich und der Schweiz in Kontakt. So arbeitet er mit dem deutschen Naturbestattungsunternehmen Friedwald zusammen, das mit seinen über 50 Waldstandorten in Deutschland marktführend ist. In Basel ist es das Bestattungsunternehmen Bürgin & Thoma, in Binningen Hans Kopp & Sohn und in Dornach Käch Bestattungen.

In Österreich, wo die Beerdigungen städtisch organisiert sind, ist der Anteil an Kremationen niedrig; kürzlich hat er erstmals in Wien sondiert. www.admediterraneum.com

Grob gehauener Kiesel, winkender Teddybär

Grabsteinauszeichnungen auf dem Friedhof am Hörnli

Basel. Auf einer Stele aus Tessiner Gneis schwebt ein auf seine wesentlichen Formen reduzierter Vogel aus hellem Dolomit-Marmor; zwischen Pflanzen öffnet sich eine Muschel aus Liesberger Kalkstein; an der einen Seite einer vierkantigen schlanken Säule entfaltet eine Doppelspirale ihre Wirkung; vom Steinkissen winkt ein Teddybär aus Cristallina-Marmor; ein grob gehauener Kiesel aus Maggia-Gneis steht senkrecht wie ein Fels.

Bereits zum 19. Mal hat die Friedhofskommission des Kantons Basel-Stadt künstlerisch und handwerklich beispielhafte Grabzeichen geehrt. Für die diesjährige Grabmalauszeichnung nahm eine dreiköpfige Jury sämtliche Reihengräber für Erd- und Urnenbestattungen auf dem Friedhof am Hörnli der im Jahr 2012 Verstorbenen in Augenschein. In der Jury sassen die Architektin Rebekka Brandenberger, die Künstlerin Sonja Feldmeier und der Steinhauer Stefan Mesmer; sie sind alle Mitglieder der Friedhofskommission.

Acht Unternehmen prämiert

Gesamthaft wurden acht Bildhauerunternehmen prämiert, die alle in der Region Basel tätig sind: das Atelier Mazzotti aus Basel, die Firma N. Caslani & Sohn aus Basel, Jean-Marc Gaillard aus Courroux, Christopher Gut aus Riehen, Gian-Titus Heinzelmann aus Häfelfingen, René Schöchlin aus Allschwil,

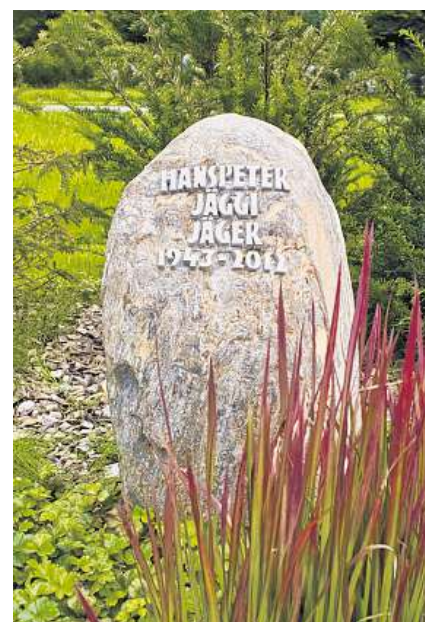
Hanspeter Soltermann aus Basel und die Stefan Mesmer AG aus Muttenz. Mesmer trat als Juror bei der Beurteilung seiner Werke in den Ausstand.

An einer kleinen Feier auf dem Friedhof am Hörnli haben gestern Grossratspräsident Christian Egeler und Jurypräsident Stefan Mesmer die ausgezeichneten Arbeiten gewürdigt. Egeler sprach den anwesenden Bildhauern seine Anerkennung aus und dankte den Angehörigen, die in der Regel auch die Auftraggeber der Grabmale sind, dafür, dass sie ihr Andenken an die Verstorbenen auf so persönliche und einfühlsame Weise zum Ausdruck gebracht haben.

Gegen Qualitätsverlust

Mit dem jährlich wiederkehrenden Preis wollen Stadtgärtnerei und Friedhofskommission auf die individuell gestalteten Grabsteine aufmerksam machen und gleichzeitig dem mit der Massenproduktion einhergehenden Qualitätsverlust der Grabkultur entgegenwirken.

Die ausgezeichneten Grabmäler sollen einerseits zeigen, dass innerhalb der vorgegebenen Normen durchaus eine Vielzahl von Ausdrucksformen möglich ist, andererseits sollen die Angehörigen dazu ermuntert werden, im Dialog mit dem Bildhauer eine der verstorbenen Person entsprechende Grabgestaltung zu finden. he1



Prämierte Werke. Der grob gehauene Kiesel von N. Caslani & Sohn und der auf einer Stele schwebende Vogel von Christopher Gut.

